

Indiana Tribune.

Tägliche und Sonntagsausgabe.

Office: 120 S. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 19. Juli 1883.

Aus Deutschland.

Der Redakteur des „Cleveland Anzeiger“ berichtet gegenwärtig Deutschland, und schreibt Folgendes:

Wittingen, Ende Juni '83.

Seit drei Wochen habe ich wieder deutschen Boden unter den Füßen. Zwar ist wohl die Zeit zu Beobachtungen bleibender Zeit zu kurz, um mich zu einem gereiften Urtheile zu berechnen, doch habe ich genug gesehen und erlebt, um mich zu überzeugen, daß ich mir in vielen Dingen falsche Vorstellungen von Land und Leuten in Deutschland gebildet hatte. Ein längerer Aufenthalt in dem gedruckten, überaus feinen und von ganz anderen Interessen bewegten Amerika vermischt die Bilder, welche wir von Deutschland haben, und nur wenige Deutschamerikaner finden wohl die Zeit, jene Bilder einigermaßen aufzuklären durch genügenden brieflichen Verkehr oder durch das sorgfältige Verfolgen deutscher Zeitungen. Dazu kommt, daß wir in Amerika meistens nur von den Schattenseiten des deutschen Lebens unterrichtet werden, wie ja auch von drüben her hauptsächlich das Hässliche und Schreckliche über den Ocean nach Deutschland dringt. Wir hören in Amerika so viel von deutscher Gewaltherrschaft, von Militärdespotismus, von dem Regiment des Gendarmen, von der immer stärker angewendeten Steuerherrschaft, und es ist eigentümlich im Wunder, wenn manche Deutschamerikaner sich Deutschland als ein völlig gescheitertes Land, bewohnt von Hungersleiden, vorstellen, in welchem sie nicht wieder leben zu können behaupten, wie es ja noch so viele Deutsche gibt, welche in Amerika nur das Land des organisierten Hungers erblicken, weil eben hauptsächlich Nord- und Westamerikaner die Hauptrollen in den politischen und ökonomischen Angelegenheiten aus Amerika in Deutschland bekannt werden. Was außerdem in beiden Ländern vor sich geht, das gewaltige geistige Leben haben und drüben, der Fortschritt auf allen Gebieten, bleibt den noch dazu sehr unachtsamen Beobachtern auf der einen wie auf der anderen Seite des Meeres verborgen. Das Urtheil wird gebildet nach einzelnen besonders hervortretenden Extravaganzen, und es lautet in Deutschland bezüglich Amerikas ziemlich einseitig: „Schwindel“, während der Deutschamerikaner seinem Urtheil über Deutschland meistens in einem bemittelten Lächeln Ausdruck gibt. Es ist mir auch aufgefallen, daß in Deutschland reisende Deutschamerikaner in ihren Reiseberichten mit großer Vorliebe sehr nebensächliche Dinge behandeln, die drüben bei dem Leser das Gefühl erwecken, daß man Deutschland ganz unverhältnismäßig überlegen ist.

Es ist ja wahr, die deutschen Betten sind schmal und kurz, man kann auf den Eisenbahnen nur ein Billet zu einer bestimmten Zeit und für einen bestimmten Zug erhalten, der Politz trägt hier eine Pilsenerflasche und einen Sidel. Das Trinkgeldsystem ist lässig und unbedeutend u. s. w. So, wie wir in allen diesen Dingen den guten Deutschen weit voraus — aber wie unbedeutend sind am Ende jene Dinge. Wie vieles tritt hier in den Vordergrund, über welches man sich herzlich freuen kann und welches wir in Amerika sehr schmerzhaft entbehren müssen. Das Gefühl der Ueberlegenheit, gemischt mit etwas Proletariat, mit welchem wohl ohne jede Ausnahme der Deutschamerikaner die heimathliche Erde wieder betritt, macht gar bald dem Bewußtsein Platz, daß es sich hier gut sein läßt, und daß es die vielen stolzen Leute in Amerika durchaus nicht um so viel besser haben, als auch nur der deutsche Mittelstand. Als ich noch am Abend meines Landungsabstieges in der viel geschmähten Rineburger Heide durch den prächtigen deutschen Wald fuhr, auf einem schön gehaltenen, von Baumkronen überwölbten Wege, als dann in der herrlichen deutschen Dämmerung Herr Fink und Frau Nachigall vor mir vor so lange vermisstem Concert begannen, welches ich nicht gegen ein Thomas'ches Verlaufsblatt hätte, da konnte ich mich der Schönheiten in meiner deutschen Heimath selbst in diesem östlichen Winkel derselben von Herzen erfreuen. Und — ich danke später die von Kraft und Gesundheit strotzenden deutschen Bauern, die mit der Erde aufkanden, um ihr mühseliges Tagewerk zu beginnen, da mußte ich mir sagen, daß diese Leute zufriedener und glücklicher aussehender, als die meisten amerikanischen Gesichter, deren ich mich erinnere.

Seit der Zeit bin ich ziemlich weit im Lande umhergekommen und ich kann wohl sagen, daß meine Eindrücke nur angenehmer und erfreuender Art gewesen sind. In jedem Eisenbahncoupee, das ich bestieg, entspann sich alsbald eine angenehme Unterhaltung zwischen den Passagieren, und da es gerade zu Zeit eines für Deutschland bedeutenden politischen Ereignisses war (der Rücktritt v. Bennigsen's aus der Politik), so fand ich Gelegenheit, zu beobachten, wie die Leute bezüglich der politischen Tagesfragen Deutschlands unterrichtet waren. Ich war durchaus überrascht über die Befähigung dieser bunt zusammengekauften Gesellschaft mit allen auf das öffentliche Leben in Deutschland Bezug habenden Angelegenheiten. Die Leute hatten ganz allgemein die Zusammenhänge der verschiedenen Parteienrichtungen gesehen, wußten genau Bescheid, wie Bennigsen's Rücktritt in diesem, wie in jenem politischen Lager aufgenommen wurde und verriethen bei Besprechung dieser Angelegenheit eine so genaue Bekanntschaft mit den sich durch ein Jahrzehnt hinziehenden, so Mißgefallen und speciell mit der so sehr verwickelten Geschichte derselben, daß ich darüber in Erstaunen gesetzt wurde. Ich reiste viel zur Zeit der lebhaftesten Agitation der

Bennigsen'schen Frage und konnte überall dieselbe Beobachtung machen. Ich dachte mir im Stillen, wie wohl sich wohl acht beliebig zusammengetrommelte Deutschamerikaner die Probe auf eine genauere Bekanntschaft mit einer der drüben agitierten Hauptfragen bestehen würden?

Ebenso sehr wie die Befähigung mit öffentlichen Angelegenheiten überraschte mich bei meinen Reisen die Anfruchtbarkeit. So wurde z. B. der Bismarck mit einer ähnlichen Unverfrorenheit geredet, als jaße man auf irgend einer deutsch-amerikanischen Bierbank und nicht etwa im Volkeisloale Preußen. Die einander völlig fremden Herren nahmen durchaus kein Blatt vor den Mund und der laut ausgesprochene Ansicht, daß Bismarck sich überlebt habe und daß es ein Glück wäre, wenn er bald abtreten würde, wurde nicht im geringsten widerprochen. Derartige Beobachtungen beziehen sich nicht auf vereinzelte Fälle, sondern ich konnte sie überall machen, wohin ich kam. Daneben trat allerdings allenthalben eine große Verehrung für den Kaiser in den Vordergrund; die Leute wurden meistens enthusiastisch, wenn sie auf das neue deutsche Reich zu sprechen kamen und die furchtbare Militärlast betrachteten sie als ein zu ihrer Existenz notwendiges Ding, wie Luft und Wasser. Jedoch schenkt jetzt die große Masse der Gebildeten und Halbgebildeten in Deutschland den öffentlichen Angelegenheiten eine große Theilnahme. Die Kammerverhandlungen in den Zeitungen werden hauptsächlich von A bis Z gelesen und man ist sehr wohl unterrichtet über das, was im Lande, sowie im politischen Leben des übrigen Europas vorgeht. Die Stammtische in den Bierwirtschaften werden sehr häufig zu politischen Diskussionen. Zu Wittingen sah ich, daß ein Gelp. ad über Bennigsen, welches an einem Stammtisch älterer Bürger, meistens Kaufleute und reicher Handwerker, begann, sich alsbald über die benachbarten Tische, an welchen Studenten, Beamten, Offiziere, Gelehrte in größeren und kleineren Gruppen, ausbreitete, daß man schließlich die Tische aneinanderdrückte und einen wirklich hochinteressanten parlamentarischen Abend improvisierte, wobei die genaue Bekanntschaft jedes Einzelnen dieser hundertumt gemischten Gesellschaft mit den politischen Tagesfragen Deutschlands sehr erfreulich hervortrat. Wie kleinlich und unverständlich auch uns die Unterschiede vieler der politischen Parteien Deutschlands erscheinen mögen, aus dem deutschen Volke weht ein frischer politischer Wind, das Volk nimmt den lebhaftesten Theil an den Ereignissen und hat sich noch nicht in zwei große träge Heere gespalten, in welchen der Enthusiasmus nur erregt werden kann durch Hinweis auf die Leute oder durch Verurteilung der Thaten der Verräther.

Neue Krankheit.

Im südlichen Theile von Texas ist schon seit Jahren ein Insekt, die Bohrwurm-Fliege, bekannt, das ab und zu unter den Kinderheerden, welche die unbesessenen Ebenen bedecken, entsetzliche Verheerungen anrichtet. Die gefürchten Wiederkäuer sind händelnd. Die Bullen betampfen sich oft bis in den Tod. Auch die Kühe sind nicht weniger als sanftmüthig. Die Kämpfe unter den heißblütigen Thieren enden nie, ohne blutige Wunden zurückzulassen. Den Geruch des Blutes tragen die Winde über die Prairie, er lockt die Fliegen an und diese überfallen in ganzen Schwärmen die verwundeten Thiere. Nicht an dieselben hinanfliegend, legen sie die Eier nicht unmittelbar in die Wunden, sondern sie lassen eine gallertartige Substanz fallen, welche die Eier, und zwar bei Hunderten enthält. In 24 Stunden bilden sich aus den Eiern Würmer aus, welche sich in das Fleisch der Thiere einbohren. Neue Schwärme folgen, neue Würmer entstehen, und indem Generation auf Generation in den Kindern lebendig wird, werden diese lebendig den Würmern zur Speise. Die Thiere werden rasend vor Schmerz, verbreiten Tod und Verderben unter der Herde, bis der Tod, als Folge des Vordringens der Würmer oder einer Kugel des Hirten, ihren Qualen ein Ende macht.

Der Bohrwurm wird etwas über einen halben Zoll lang, seine Haut ist runzelig und hornartig, der Kopf ist schwarz und läuft in eine scharfe Spitze aus. Seit Jahren werden im Sommer die Heerden nach Kansas und in das Indianer-Territorium auf die dortigen Weiden getrieben und man hat dort, wo der Bohrwurm noch die Fliegen des Jahres beobachtet. Im vorigen Sommer zeigten sich zum ersten Male Spuren desselben an den Thieren und gleichzeitig wurden eigenthümliche Krankheits-Erscheinungen an den Menschen beobachtet. Wahrscheinlich hat der anhaltende Südwind des vorigen Sommers die Fliegen in großer Zahl nach Norden getrieben, als früher.

Am Abend des 22. August fühlte ein Herr in der Nähe von Dodge City, Kan., heftigen Schmerz in der Nase, als ob ein fremder Körper tief in dieselbe eingebracht wäre. Hierauf folgte heftiges Niesen und in der Nacht verbreitete sich das Schmerzgefühl nach den Augen und dem Rücken zu. Der herbeigerufene Arzt erklärte, der Kranke leide an einem unter dem Namen ozaena maligna bekannten Nasenkrebse. Starke und häufige Absonderungen aus der Nase stellten sich ein, der Kranke atmete mit immer größerer Beschwerde, ein heftiger Erythema über den Mund und die Nase und Mund stand fest, die Weichteile des Gaumens wurden afficirt und die Zunge wurde so stark, daß der Kranke kein Wort mehr sprechen konnte. Ein Bohrwurm fiel aus der Nase, eine größere Anzahl aus dem Munde und während der Kranke mit dem Tode kämpfte, verließen ihn 380 derartige Würmer. Der Tod trat ein. Der Sectionsbefund ergab, daß alle

Fleischtheile im Innern des Schädels weggefrassen waren und daß sogar alles Fleisch in der Umgebung der Halswirbel vollständig zerstört worden war.

Fast gleichzeitig, und zwar am 23. August, war in Saline, Kan., eine Frau unter ähnlichen Umständen erkrankt. Auch hier konnte sich der Arzt die Krankheit nicht erklären, endliche jedoch gegen Ende des zweiten Tages in dem linken Nasenflügel einen fremden Körper von der Größe einer Haselnuß, der sich zu bewegen schien. Die Frau wurde chloroformirt und dem Arzte gelang es, mittels einer Pinzette nach und nach 65 Bohrwürmer aus der Nase zu entfernen. Die Würmer waren durch das Chloroform ebenfalls betäubt, denn sonst würde die Zeit, welche ihre Entfernung in Anspruch nahm, ausreißend gewesen sein, gefährliche Verletzungen der Schleimhaut der Nase zu vermeiden.

Noch mehrere leichtere Krankheitsfälle derselben Art kamen vor, und zwar ausschließlich bei Personen, welche zur Zeit der Erkrankung mit Nasarrhe behaftet waren; derartige Erscheinungen sind auf den zugigen Ebenen ziemlich häufig. Die Ansicht der Aerzte geht dahin, daß die durch den constanten Südwind nördlich getriebenen Fliegen den Ausbünstungen der mit fäulnisartigen Affectionen behafteten ebenso nachgehen, wie denen des Blutes und ihre Eier mit der dieselben umschließenden gallertartigen Substanz in die Nasenlöcher der Schlafenden fallen lassen. Die Aerzte in Kansas sind sämtlich gerüstet, etwa in diesem Sommer vorkommenden Fällen energisch entgegen zu treten. Die wenigen Versuche, die bis jetzt angestellt werden konnten, haben ein einziges Mittel entdecken lassen, welches, zeitig genug angewendet, Rettung verschafft; es ist dies das Kerosen-Öl. Die Anwendung von Säuren verbietet die Reibarbeit der Schleimhäute; Carbolsäure in der entsprechenden Verdünnung ist den Membranen zwar nicht schädlich, äußert auf die Würmer aber nicht die mindeste Wirkung.

Hygiehaza.

Unter dieser Ueberschrift bespricht die „Frankfurter Zeitung“ vom 30. Juni den schrecklichen Proceß gegen eine ganze Menge Juden aus Tisza-Eszlar, die beschuldigt sind, ein Christenmädchen im Tempel gefoltert zu haben, um das Blut für religiöse Zwecke zu verwenden. Anfangs eines solchen Vorfalls, meint das Blatt, hat man wenig Grund, mit der Civilisation des neunzehnten Jahrhunderts zu prahlen.

Doch, fährt es fort, wir wollen nicht darum die Segnungen der fortschreitenden Bildung in Zweifel ziehen, weil wir vor einer einzelnen zeitweiligen Erscheinung stehen. Und wir wollen vor allem nicht vergeßen, daß der Schoupsch der Blutbeschuldigungsgeschichte Ungarn ist. Und Ungarn mit seiner Zwitterkultur, wo europäische Wesen auf unerschafftes Mittelalterthum gefesselt sind, in dem solch Gewalts getrieben konnte. Mit den Fehlern der ungarischen Juden, über welche magarischerseits laute Klage geführt wird, hat diese Frage keinen Zusammenhang; daß es die wirtschaftliche Unfähigkeit der Magyaren ist, welche die Schuld trägt, wissen wir, und wir wissen auch, daß die ungarischen Juden jüdisch bleiben mußten in Kultur und Gesittung, weil sie eben Ungarn angehörten.

Greifen wir nun einmal hinein, ins volle Leben des Magyarenthums, lassen wir einen Zweig desselben, der hier besonders in Betracht kommt, die Religionspflege heraus. Wir lesen heutzutage mit Entsetzen die grauenhaften Beschreibungen jener Marter, welche im Mittelalter die „Hugen“ zu erdulden hatten, ehe sie so weit gebracht waren, das zu gestehen, was eine wahnsinnige Justiz, ein irregulärer Volksdargebot zu hören verlangte. Das heutige Geschlecht ist so schwachmüthig, daß die bloße Aufzählung jener Instrumente, die vor Zeiten benutzt wurden, um aus dem „Ebenbild Gottes“ die „Wahrheit“ zu erzwingen, ihm Schauer erweckt. In Ungarn finden wir noch einen Abgolg dieser mittelalterlichen Herrlichkeit. Daß ein Unterleuchungsgefängnis im Verberbe zu Tode gebracht wird, ist nicht allzu selten, daß er mißhandelt wird, ist häufiger, daß er bedroht wird, ist gewöhnlich. Sollen wir uns da wundern, wenn die

Doch lehren wir zurück zu dem Gerichtssaal von Tisza-Eszlar, um uns auch die Zeugen für die Wahrheit der Anschuldigungen. Da ist zuerst die Mutter des verschwundenen Mädchens, eine arme, gramgebeugte Frau. Was sie angegeben hat, ist so widersprüchlich, daß es der richterlichen Kenntnisaufnahme nicht werth ist; der Schmerz, der sie verzehrt, ist die beste Entschuldigung für sie, daß sie Einküßelungen ins Ohr gelassen hat. Anders der Untersuchungsrichter Herr Vary, der die Untersuchung gegen partiell geführt hat und dessen Protokolle nach der Beweisaufnahme sich theilweise als unzulässig erweisen; anders auch Herr Reckly, der Sicherheitskommissar, dessen Dienstreisen übereinstimmend ausfallen, daß er den Moritz Scharf mißhandelt habe, um die Wahrheit über den Eifer Solymosy zu erfahren. Und Reckly? Dieser Ehrenmann, der der unglückseligen Seele des hoffnungslosen Knaben Moriz Scharf das bekannte Schicksal zu entlocken vermochte, er ist ein Mörder. Ein Scheusal, das den Gatten seiner Geliebten getödtet und in Stücke geschnitten hat und das darum 12 Jahre Zuchthaus verbüßt, ist eine Hauptursache der Blutbeschuldigung.

Wir dürfen nicht an dem letzten, an dem gewichtigen Hauptbelastungszeugen, an Moriz Scharf vorbeigehen. Freilich widerstrebt es uns, bei einer Erwähnung zu verneinen, wie sie kaum widergeben werden kann. Wohl alle Beweise für den Mord sind hinfällig geworden, nur Moriz Scharf zeugt noch gegen seinen Vater. Der Knabe, der nach seiner Mutter das Messer warf, beschuldigt den Vater, bei der Ermordung der Verwundeten geblasen zu haben.

Allen Bitten und Beschwören, allem Flehen, allem Drohen der Seinigen, die sich durch ihn ins Verderben gebracht sehen, steht er mit eiserner Stirne das Wort entgegen: „Ihr seid Mörder, Mörder! Ob er sich in zahlreicher Widerrede vertheidigt, hierin wandelt er nicht. Empörend sind die Auftritte, die sich zwischen Eltern und Sohn vor den Schranken des Gerichts abspielten. Kein Zug kindlichen Gefühls milderte das Auftreten des Knaben, nur Hohn und Haß sprach aus ihm. So tritt sein Kind aus, das in seinen Eltern Verbrechen verabschiedet muß.“

Die nunmehr geschlossene Beweisaufnahme hat im Wesentlichen zur Entlastung der Angeklagten geführt. Pächten diese nicht aus Furcht und Unverständnis in ihren Aussagen und Handlungen sich Muthes zu Schulden kommen lassen — in der Absicht, sich zu schützen — was für sie verhängnisvoll wurde, so hätte es von vornherein um ihre Sache noch besser gestanden. So viel ist indessen heute schon festgestellt, daß die direkten Belastungszeugen verdächtige Persönlichkeiten sind, daß zum Theil auf sie eingewirkt wurde, daß die Beschuldigten ihr Verthändnis zu der Zeit noch gesehen worden, wo sie längst hätte erwidert sein müssen. Damit fällt die Anklage, die furchtbare Anklage, die erhoben werden kann, in ein wesenloses Nichts zusammen.

Das Urtheil wird freisprechend ausfallen, daran ist kaum zu zweifeln. Ob die bekannte Tisza-Eszlar-Leiche mit derjenigen der Esther Solymosy identisch ist, läßt sich freilich vielleicht nie feststellen. Und wenn selbst die Wahrscheinlichkeit vorläge, daß die Verwundene ermordet ist, der Beweis, daß sie von den Angeklagten umgebracht sei, ist nicht erbracht worden. Aber trotzdem wird das Kapitel Tisza-Eszlar seine Bedeutung behalten in der Geschichte eines Volkes, das sich mit seiner Kultur prahlt. Ebe die Herren Magyaren die Erfüllung einer civilisatorischen Aufgabe, die geistige Vermittelung zwischen Ost und West übernehmen und nach Außen die Segnungen ihrer Kultur tragen, mögen sie Licht bringen in's eigene Haus. Nicht in die Gefängnisse und Gerichtshäuser, nicht in die Herzen und Köpfe.

Vom Indano.

Ein höchst eigentümliches Unglücksfall ereignete sich vor einigen Tagen nicht weit von Atlantic City, N. J. William J. Hamilton, ein angesehener Bürger von Philadelphia, welcher sich zur Sommerfrische mit seiner Familie in dem New Jerseyer Badeort aufhielt, wurde in halbender Position im Wasser, das ihm bis an die Schulter reichte, gefunden. Nur wenig später und er wäre sicher verloren gewesen, denn die fliegende Flut hätte ihm ein schreckliches Grab bereitet. Hamilton war nicht im Stande, zusammenhängend zu erzählen, wie der Unfall sich ereignet hatte. Er sagte so sehr in den Modergut des Bades eingeklemmt, daß er sich nicht rühren konnte. Die ganze zehn Stunden mußte der Verarmte in dieser entsetzlichen Lage zubringen, bis ihm endlich Hilfe gewährt wurde! Die Situation war eine furchtbare, weil und breit keine menschliche Seele, über sich den nächsten Himmel, der allein die Scene des Schreckens schaute, unter sich das unheimlich plätschernde Wasser, welches langsam aber stetig anstiegt, um ihn zu verderben, mußte der Unglückliche bei vollem Bewußtsein dem schrecklichen Tod ins Auge sehen, welchem er auf keine Weise zu entkommen vermochte. Das Schicksal ist abgemessen worden, Hamilton wurde noch im letzten Augenblicke vor dem Untergange bewahrt. Leider aber ist zu befürchten, daß der Unfall dennoch eine Katastrophe im Gefolge haben wird, denn der Verarmte des bellagerten Mannes hat durch jene Stunden voll furchtlicher Todesangst schwer gelitten.

Wie sehr die Töchterlichen Prohibitionsgehe ihren Zweck erreichen, das lehrt der Fall eines großen Schnapsbändlers in Pennsylvania, der nach dem gänzlichem Schnapsverbot in Sharon sich daselbst niederließ und Whiskey zu einem Dollar das Pint verkaufte, der ihm \$12 die Gallone kostete. Er trieb es zwei Jahre und nahm täglich etwa \$100 ein. Endlich angefaßt, schloß er die Betrugung des Prozeßes um ein halbes Jahr durch und verkaufte weiter. Dann konnte die Jury nicht einig werden, und er hatte wieder sechs Monate Zeit. Am Ende betrug seine Strafe \$50.

Die Mormonen haben in diesem Jahre nicht weniger als 360 Missionäre hier und in Europa in Thätigkeit. Eine dramatische Scene ereignete sich Ende voriger Woche in der neunten Avenue zu New York. Die Passanten vernahmen plötzlich zwei Pistolenschüsse und den gellenden Schrei einer Frau. Ein Polizist eilte nach der Stätte und fand eine junge Frau auf dem Trottoir liegend, welche ihre Hände gegen den Hals gepreßt hielt. In der Nähe lag ein junger Mann, dessen Kopf in seinen von Blut überrieselten Händen ruhte. Beide wurden nach dem Hospital geschafft. Es war der 19jährige Joseph Steinhardt und seine 16jährige Frau. Die Eifersucht, welche nicht unbegründet gewesen zu sein scheint, hatte dem jungen Gatten die Pistole in die Hand gedrückt. Die Verletzungen des Mannes sind nicht unbedeutlich.

In der Metropole New York kauften die Herren Spißbuben neuerdings mit einer Unvorsichtigkeit, die einer besseren Sache würdig wäre. Die New Yorker Polizei, bekanntlich die Beste in der ganzen Welt, ist ganz hilflos. Namentlich einer der oberen Theile der Stadt, Fort Washington, wurde in letzter Zeit durch die heimliche heillosen Freie Einbrüche heimge sucht, ohne daß es gelang, eine Spur der Thäter zu entdecken. In einer der letzten Nächte drang die Bande in das Haus des Herrn Hüfel ein, chloroformirte den Besitzer und seine Frau und machte sich daran, das Haus zu plündern. Sie

jündete ungenirt das Gas an und erbeutete für etwa \$1200 Schmuckstücke, mit welchen sie sich eilig entfernte, als in dem Nachbarhause ein verdächtiges Geräusch laut wurde. Das Hüfel'sche Ehepaar hat sich von dem Einbruch des Chloroforms noch heute nicht ganz erholt.

§ 288 des neuen Strafgesetzbuchs für den Staat New York bedroht Eltern mit Strafen, welche für den Unterhalt ihrer Kinder nicht die erforderliche Sorge tragen. Dieser Tage wurde aus diesem Grunde ein Vater zu sechs Monaten Gefängnis verurtheilt. Dies legt die Frage nahe: Ist es für die Kinder besser, einen Vater zu haben, der im Gefängnis nicht für sie sorgen kann, oder einen, der außerhalb des Gefängnisses nicht für sie sorgen will?

Die Stadt Boston hatte bei dem kürzlichen Besuche der Continental Guards von New Orleans eine Dampfboot-Excursion veranstaltet, deren Kosten sich jetzt auf \$6,900 herausstellen. Hieraus kommen allein \$4,000 auf Getränke und Cigarren. Bedeutende Posten sind ferner für persisches Geschir in Rechnung gesetzt. 9,000 Cigarren wurden geraucht oder werden in Zukunft geraucht werden, denn die Cigarrenfabrik soll in großartigem Maßstabe betrieben werden.

In Gold Hill, Nev., hat es am 4. Juli während eines Sturmes Millionen kleiner Frösche geregnet; dieselben hatten die Größe kleiner Haselnüsse. Von mancher Veranda wurde über ein Quart der Thiere zusammengekehrt. In der Umgebung von Gold Hill gibt es weder Frösche, noch Sumpfe und die Thiere müssen daher von dem Winde aus ziemlich weiter Entfernung herbeigeführt worden sein. Die Betrügerin Pauline Carlisle, deren großartiger Schwindel in Montreal, Canada, wir bereits berichtet, hat sich von Canada direct nach Springfield, Mass., begeben und dort ihr Treiben ganz in derselben Weise unter dem Namen Pauline Dubley fortgesetzt. Auch hier gab sie sich für die Oberlehrerin der Kunstacademie in Brooklyn, N. Y., aus und veränderte die Circulare in Stadt und Umgegend, in denen sie zur Theilnahme an dem von ihr zu eröffnenden Course in der Malerei einlud. Sie behauptete nicht nur, daß sie im Besitz einer neuen Unterrichtsmethode sei, sondern sicherte auch allen Schülern nach Beendigung des Courses Befähigung in der Anfertigung von Gemälden zu, welche ihnen je nach ihrer Begabung gleich von Anfang an \$15 bis \$25 wöchentlich eintragen würde. Als Bezahlung für den Course verlangte sie \$20, war aber auch mit Abschlagszahlungen von \$10 und \$5 zufrieden. Das Geld, das sie auf diese Weise erbeutet hat, beläuft sich auf mindestens \$400 und einen ähnlichen Betrag hat sie sich in Gestalt von Baaren, die sie auf Credit entnahm und zum Theil sofort wieder verlehnte, verschafft. An dem Tage, für den die Eröffnung des Unterrichts angekündigt war, war das Frauentzimmer verschwunden. Der Gesamtbetrag der in Montreal verübten Schwindelacten ist viel höher, als früher berichtet wurde. \$2000 hat die Schwindlerin an vorauszahlten Stundengeldern vereinnahmt, für mehr als \$4,000 Möbel, Teppiche und sonstige Baaren auf Credit erhalten und um \$2,000 einen alten Junggesellen dadurch betrogen, daß dieser seine Namensunterchrift auf einen Wechsel setzte, welcher daraufhin von einer Bank discountirt worden ist.

Ein eigentümliches mysteriöses Todesfall beschäftigt gegenwärtig die Behörden von Norwich, Conn. Der 77jährige Moses Sadock wurde in der Nacht vom 10. zum 11. durch einen Selbstmord begangen oder das Opfer eines Verbrechen geworden, darüber gehen die Meinungen sehr weit auseinander. Sadock hatte sich vor etwa vier Wochen mit der 15jährigen Marie Petrolefska verheiratet. Das Ehepaar lebte sehr glücklich zusammen, bis eines Tages die junge Gattin unter den Papieren Sadock's eine Anzahl von Boston datirter Briefe fand, deren Verfasserin mit den jämmerlichen Ausdrücken zu Sadock als ihrem Gatten sprach und über eine schöne zusammen zu verlebenden Zukunft plauderte. Obgleich Sadock seiner Gattin unter Thränen betheuerte, daß sie seine erste und einzige Gattin sei, war der Hausfriede doch gebrochen. Die Streitigkeiten zwischen den Gatten wurden so häufig, daß Sadock schließlich in eine Eifersucht verfiel. Am nächsten Tage wurde der Aeltere, wie erwähnt, todt gefunden.

Vom Auslande.

Man erinnert sich noch der Fälschung von Chinin, die in den pazifischen Hospitälern entdeckt wurde. Der Verfasser desselben, der Apotheker und Droguist Henri Constant Lacombe, wurde zuerst Deutschland und dann namentlich die lombardische Fabrik in Mailand dafür verantwortlich zu machen, mußte aber schließlich zugeben, daß die Fälschung in seinem Geschäft begangen wurde. Der eingeleitete Proceß hat nun jetzt damit seinen Abschluß, daß Lacombe von der pariser Staatsanwaltschaft verurtheilt wurde: 1. zu einem Jahr Gefängnis; 2. zu 50 Frs. Geldstrafe; 3. zur Entrichtung des Urtheils in zehn große Zeitungen und medicinische Fachschriften; 4. zum zwölftägigen Aufhängen des Urtheils in seiner Apotheke. In seiner Anklage hob der Staatsanwalt besonders die Ungeheuerlichkeit hervor, mit der die Mailänder Fabrik fälschlich beschuldigt worden war.

Der nächste englische social-wissenschaftliche Congress wird vom 3.-10. October in Huddersfield abgehalten werden. Unter den zur Berathung gelangenden Fragen stehen u. a. die folgenden auf dem Programm: Soll das gegenwärtige Gesetz über die Lotteriestiftung geändert werden, und wenn so, nach welcher Richtung? Ist bei der Fortschaffung unverbesserlicher Kinder

aufser Landes die Einwilligung der Eltern zu dieser erzwungenen Auswanderung erforderlich? — Welche Maßregeln wären zu treffen, um den Verkauf von Siffen für zu beschaffen, daß sie nicht leicht zu verbrecherischen Zwecken verwendet werden können? — Hat die gegenwärtige Erziehungsreform einen schädlichen Einfluß auf den Gesundheitszustand des Landes? — Sollten die Museen und Kunstgalerien an Sonntagen geöffnet werden, und wenn, unter welchen Bedingungen?

Das Resultat der Landtagswahlen in den böhmischn Landgemeinden, schreiben deutsche Zeitungen am 1. Juli, ist für die Deutschen ein günstigeres, als sie es selbst erwartet haben. Die Deutschen waren darauf gefaßt, eine ganze Reihe von Mandaten zu verlieren, in Wirklichkeit haben sie keinen einzigen Sitz verloren. Selbst in dem Wahlkreise Bergisch-Niederrhein gelang es dem deutsch-feudalen Fürsten Schwarzenburg nicht, den deutsch-liberalen Kandidaten August Ziegler aus dem Felde zu schlagen. Es wurden in Summa gewählt: 48 Deutscher und 31 Deutsche; unter den letzteren die drei Jungconservativen, Tischer u. Gregor. Das Ergebnis, welches der Prager Landtag haben wird, hängt indessen nicht von den Resultaten der Wahlen in den Land- und Stadtgemeinden, sondern von den Wahlen des Großgrundbesitzes ab, und da ist es nicht zweifelhaft, daß der neu-gewählte Landtag eine deutsch-feudale Mehrheit haben wird. Der Einfluß der jeweiligen Regierung auf den Großgrundbesitz ist ein so außerordentlicher, daß unter den heutigen Verhältnissen in Oesterreich nicht der geringste Zweifel darüber obwalten kann, daß die deutsch-feudalen Kandidaten aus den Wahlen des Großgrundbesitzes als Sieger hervorgehen werden. Es ist den Deutschen sogar eine Zweidrittel-Majorität gewiss, keinesfalls aber eine Dreiviertel-Majorität, wie sie für eine Abänderung der Landesordnung erforderlich wäre. Darin liegt vielleicht noch ein kleiner Trost für die Deutschen in Böhmen.

Zu der Verfassung des Hauptmanns A. D. Hensch und der damit zusammenhängenden Bestimmung des polnischen Schriftstellers Koszowski erzählt man, daß die Untersuchung eine ganz ungewöhnliche Ausdehnung angenommen hat und eine beträchtliche Anzahl von Personen mitbelaßt erweist. Abgesehen von Berlin und Dresden, wo nahezu 20 Personen ergriffen sein sollen, wird von Verhaftungen in der Provinz Sachsen (Halle) und der Provinz Hannover (Hildesheim) gesprochen; auch hat sich die Untersuchung bis nach der Rheinprovinz (Köln) und den Reichsländern erstreckt.

Ueberall scheinen jetzt dem bekannten Oberammergauer Passionsspielunternehmen Rivalen zu erwachen. So ist dieser Tage von rheinischen Tagelöhnerweibern und Dorfjugenden ein geistliches Muffst aufgeführt worden. Die „A. M. Z.“ entnimmt darüber aus Bonn folgende Mittheilung: „Sehr merkwürdig war die Aufführung der heimlich christlichen Passionsmuffst nach dem Evangelium Matthäi in einem Dorfe, Ober-Gassel, hier in der Nähe, durch den bäuerlichen Kirchenvorstand. Pfarrer Spitta, der das den Reuten einführte, hat den Knaben und Tagelöhnerfrauen natürlich erst die Rollen beibringen müssen. Diese Ausführung fand in der Form eines Abendgottesdienstes statt. Die Choräle sang die Gemeinde. Pfarrer Spitta dirigirte und sang zugleich den Evangelisten. Ferner hatte er Knaben, Männer und Frauen die Soli in den Recitativ eintrugen. Die merkwürdige Leistung war der Vortrag der Christuspartie durch einen kleinen Fabrikbesitzer, der sonst nur kleine Operettenscenen gesungen hat: ein schöner Bariton, der nun mit Empfindung, Wärme und Verstand seine Aufgabe löste. Daraus präzis gingen auch die bewegten Volkschöre, und die Gesamtwirkung dieser Muffst auf die einfachen Leute der Gemeinde — welche, beifällig bemerkt, die älteste protestantische Gemeinde am Rhein ist — war eine tiefe.“

Von der Amerikaner Ausstellung wird eine rührende Scene berichtet: Ein katholischer Missionar, der früher lange in Surinam gewirkt, aber sich wegen seiner leidenden Gesundheit nach seiner Heimath zurückgezogen hatte, besuchte die Ausstellung, um doch einmal zu sehen, wie man seine vormaligen schwarzen Wildbürger „ausgefressen“ habe. Als er sich der „Sammlung Eingeborener“ näherte, schalt ihm ein Fremdengeleit entgegen; mit dem Rufe: „Da ist Vater, da ist unser Vater!“ umringten ihn seine vormaligen Beichtkinder und knieten vor ihm nieder, indem sie um seinen Segen baten. Das hat er gern, fragte sie aber auch, ob sie denn noch gute Christen seien? Sofort eilten einige derselben fort und brachten gleich darauf ihren Katechismus herbei, um ihm mit Stolz das hineingelesene Oesterreich zu zeigen, als Beweis, daß sie seine Oesterreichern nachgekommen seien. Er unterließ sich noch eine Zeit lang mit ihnen, versprach ihnen, bald wieder zu kommen, und verließ sie dann, um ihr geistliches Wohl einem seiner Amerikaner, Amisbrüder, aus's Herz zu legen.

Am 5. u. 6. 30. Juni. Auch hier hat sich nun ein Verein für Feuerbestattung constituirt. Die Anregung dazu hatte der Pastor Schöff gegeben, der jüngst hier im Alter von 81 Jahren verstorben ist. Schöff's Leiche ist denn auch hinterlassener Bestimmung zufolge, in Soltha verbrannt worden. — Ein diamantenes Jubiläum als Schulrektor im St. Michaels-Kirchspiel feierte der Lehrer Fr. Wilh. Michaelis. Derselbe gehört dem Lehrstande seit 1812 an. — Der Geldnegociant Eduard, richtiger Elias Sanders, früher Inhaber des Handelsbrief-Geschäftes Knab & Co., der bekanntlich zu einer längeren Gefängnisstrafe verurtheilt worden, dann aber freigesprochen worden ist, soll nach Südamerika entkommen sein.